



Maskulinität und geschlechtsspezifische Gewalt in Südafrika

Rita Schäfer

Abstract. – Die ethnologische Geschlechterforschung hat sich in den letzten Jahren ausdifferenziert, dennoch steht sie sowohl international als auch im deutschsprachigen Raum weiterhin vor großen Herausforderungen, die u. a. ihre Ausrichtung und ihre Fragestellungen betreffen. Wenn sie diese bewältigt, kann sie ihren Stellenwert innerhalb der Ethnologie akzentuieren. Der folgende Beitrag über Maskulinität und geschlechtsspezifische Gewalt in Südafrika bietet Diskussionsimpulse für diesen Forschungsbereich. Er zeigt auf, wie Männlichkeit durch Minenarbeit und kriminelle Banden über Jahrzehnte gewaltsam geprägt wurde. [*Südafrika, ethnologische Geschlechterforschung, Maskulinitätskonstruktionen, geschlechtsspezifische Gewalt*]

Rita Schäfer, Dr. rer. nat., Ethnologin. Lehrbeauftragte, Gastdozentin u. Gastprofessorin an verschiedenen Universitäten. – Forschungen in Südafrika (DFG-Projekt), Simbabwe (DFG-Postdoc Stipendium), Namibia und Sierra Leone. – Publikationen u. a.: “Frauen und Kriege in Afrika” (Frankfurt 2008); siehe auch zitierte Literatur.

Konzeptionelle und fachliche Kontexte

Die ethnologische Geschlechterforschung leistet wichtige Beiträge zur Analyse gesellschaftlicher Strukturen, Veränderungen und Probleme. In den letzten Jahren und Jahrzehnten gab es wiederholt Neujustierungen der inhaltlichen Schwerpunkte (Luig 2003: 311 ff.). Schon in den 1990er Jahren hatte sich der Fokus von der Auseinandersetzung mit der Lebenswelt von Frauen zur Analyse der Geschlechterbeziehungen verschoben, dennoch konzentrierten sich viele Forschungen auch in der Folgezeit noch primär auf weibliche Handlungsspielräume und -grenzen. Allerdings ordneten sie diese in übergreifende Machtstrukturen ein und setzten sie mit Differenzkategorien wie Alter, Ethnizität, Religionszugehörigkeit, sozioökonomi-

schen Divergenzen oder unterschiedlichen sexuellen Orientierungen in Beziehung. Im Spannungsfeld dieser Differenzkriterien wurden kulturelle Vorstellungen von Gender und gesellschaftliche Aushandlungsprozesse über dynamische Geschlechterzuschreibungen verortet, die nicht europäischen Geschlechtermodellen entsprachen. So gerieten auch Interessendivergenzen und Konflikte zwischen Frauen unterschiedlichen Status in den Blick der Forscherinnen (Hauser-Schäublin und Röttger-Rössler 1998). Diese wurden keineswegs nur mit sozialen Differenzen, sondern auch mit wirtschaftlichen und politischen Machtverhältnissen und deren Variationen in Relation gesetzt.

Trotz ihrer inhaltlichen Ausdifferenzierung und ihrer wichtigen Beiträge zu Gesellschaftsanalysen ist die ethnologische Geschlechterforschung von wenigen Ausnahmen abgesehen vorrangig eine “Frauendomäne”. Dies bedeutet: Nur wenige männliche Fachwissenschaftler spezialisieren sich auf die Geschlechterforschung, wobei sie sich insbesondere der Normierung und Gestaltung von Maskulinität sowie divergierenden Männlichkeitsvorstellungen in unterschiedlichen sozialen Kontexten widmen (vgl. Gutmann 1997; Cornwall and Lindisfarne 1994). Für umfassende Studien wäre es wichtig, dass sich männliche Forscher dezidiert mit Geschlechterverhältnissen im umfassenden Sinn auseinandersetzen und mit Forscherinnen in engen Austausch träten. Gleichzeitig sind letztgenannte gefordert, systematisch Männlichkeit als Konstrukt in ihre Studien zu integrieren und den Dialog mit männlichen Fachkollegen zu suchen (Cole, Manuh, and Miescher 2007).

Wie erkenntnisreich deren Perspektiven und

Fragestellungen für ein differenziertes Verständnis von Gender als relationaler Kategorie und zur Analyse gesellschaftlicher Strukturen und Transformationsprozesse sein können, illustrieren Maskulinitätsforschungen in Südafrika (Morrell 2003; Reid and Walker 2005). An der dort interdisziplinär ausgerichteten Forschungsrichtung wirken sowohl Sozialanthropologen als auch Historiker und Soziologen sowie Vertreter anderer Disziplinen mit.¹ Bereits Ende der 1980er Jahre widmeten sich einzelne Forscher der sozialen Prägung und historischen Veränderung von Maskulinität. Diese innovativen Pionierarbeiten zur kontextspezifischen Analyse der Vielfalt von Männlichkeiten werden teilweise erst heute von der internationalen Fachwelt entdeckt. Die Forscher gehörten zumeist zum englischsprachigen, liberalen weißen Establishment in Südafrika. Sie standen in der Tradition der britischen Sozialanthropologie und machten deren Ansätze für die südafrikanische Sozialgeschichte und Soziologie fruchtbar (Moodie 1988).

Nachdem die Apartheid, die 1948 eingeführt worden war, im Zuge der politischen Wende ab 1990 abgeschafft und die erste demokratische Regierung 1994 gewählt worden war, differenzierte sich die Forschungslandschaft weiter aus. Inzwischen ist die erste Generation junger schwarzer oder "Coloured"-Wissenschaftler an den Universitäten ausgebildet und leistet wichtige Beiträge zur Erforschung der komplexen und widersprüchlichen gesellschaftlichen Transformationsprozesse in Südafrika.²

Im Folgenden werden wichtige Studien innerhalb der südafrikanischen Maskulinitätsforschung dahingehend befragt, inwieweit sie zum Erkenntnisgewinn über die Ursachen der grassierenden geschlechtsspezifischen Gewalt in Südafrika beitragen. Das Land am Kap zählt weltweit zu den Spitzenreitern der internationalen Gewaltstatistiken; das betrifft insbesondere die hohen Raten an sexualisierter Gewalt, die vielerorts Ursache für die eskalierenden HIV-Infektionen sind (Leclerc-Madlala 1997; Moffett 2006). So wurden 2007 über 52.000 Vergewaltigungen polizeilich registriert. Selbst die Polizei geht davon aus, dass es sich hierbei nur um einen Bruchteil der real verübten Gewaltakte handelt und die Dunkelziffer weitaus höher ist. Die vorliegende Auswertung bedeutender Beiträge der südafrikanischen Maskulinitätsforschung zum Verständnis gewaltgeprägter Männlichkeit baut auf

ein abgeschlossenes Forschungsprojekt über geschlechtsspezifische Gewalt und die Gegenstrategien von Frauen-Rechtsorganisationen auf, das auf eigenen empirischen Forschungen 2000/2001 und 2005 in Südafrika basierte (Schäfer 2008).

Rahmenbedingungen

Dieser Beitrag fokussiert auf gesellschaftliche Institutionen und Organisationen, die im 20. Jahrhundert als Schaltstellen zur Verankerung unterschiedlicher Gewaltformen wirkten und Männlichkeit maßgeblich prägten. Konkret richtet sich der Blick auf den Gold- und Kohlebergbau, in dem mehrere Generationen schwarzer Männer unterschiedlicher Herkunft arbeiteten (Harries 1990). Dort sorgten weiße Vorarbeiter, die zur verarmten burischen Unterschicht gehörten, mit körperlicher Gewalt dafür, dass sich die schwarzen Arbeiter den ausbeuterischen Arbeitsverhältnissen beugten. Mit brutalen Misshandlungen und Erniedrigungen etablierten sie neue gewaltgeprägte Maskulinitätskonzepte und rassistische Hackordnungen, dadurch entwürdigten sie die von ihnen kommandierten schwarzen Männer systematisch (Breckenridge 1998).

Während die Minen wie totale Institutionen strukturiert waren und die wirtschaftliche Basis für das Apartheid-Regime schufen – also integrale Elemente des Systems bildeten –, trugen gleichzeitig kriminelle Banden (Gangs) zur Gestaltung von Männlichkeit und zur Legitimation männlichen Gewalthandelns bei (Kynoch 1999). Als "illegale" Organisationen standen sie nur vordergründig außerhalb des Apartheidsystems, denn sie waren in vieler Hinsicht in das soziopolitischen Machtgefüge der Apartheidgesellschaft integriert. Faktisch wurden sie von der Polizei aus politischem Kalkül geduldet und in vielen Fällen indirekt oder sogar aktiv gefördert, um den politischen Widerstand und den Zusammenhalt in der schwarzen Gesellschaft durch Bedrohungen, Terror und gezielte Gewaltakte zu brechen. Die systemerhaltende Wirkung von Gangs zeigte sich auch darin, dass ihre kriminellen Straftaten meistens nicht verfolgt oder geahndet wurden (Glaser 2000).

Weitreichende Formen struktureller Gewalt des Apartheidregimes bildeten den Rahmen für die fortschreitende Akzeptanz von Gewalthandeln als Machtbeweis und Mittel der Interessendurchsetzung in allen Lebensbereichen. Diese Entwicklung baute auf gewaltgeprägte Herrschaftsformen auf, die während der jahrhundertelangen Kolonialzeit u. a. auf den Farmen der weißen Siedler etabliert wurden, und akzentuierte sie während der mehr als

1 Niehaus (2002); Niehaus and Jonsson (2005); Delius und Glaser (2002).

2 Morrell (2001); Reid and Walker (2005); Shefer et al. (2007).

vierzig Jahre dauernden Apartheid unter neuen Vorzeichen.

In Folge von Landenteignungen, Apartheid- und Homelandpolitik, rigiden Passgesetzen, drastischen Beschränkungen der wirtschaftlichen Eigenständigkeit, sehr geringen Löhnen und hoher Arbeitslosigkeit wurde es für Männer der schwarzen Bevölkerungsmehrheit immer schwieriger, traditionellen Maskulinitätsidealen zu entsprechen und dadurch gesellschaftliches Ansehen zu erlangen. Das betraf insbesondere Rollenerwartungen an Männer als sorgende und verantwortungsvolle Familienväter oder planende Gehöftsleiter (Iliffe 2005; Richters and Morrell 2006).

Vorstellungen von martialischer Männlichkeit, die in vielen vorkolonialen Gesellschaften, wie den Zulu oder Xhosa sprechenden Ethnien, für junge Männer als temporäres Verhalten auf dem Weg zum anerkannten Erwachsenenstatus handlungsleitend waren, erhielten nunmehr einen höheren Stellenwert und eine identitätsstiftende Bedeutung (Delius and Glaser 2002; Carton and Morrell 2006). Unter Bezug auf die veränderten Rahmenbedingungen wurden sie neu interpretiert und akzentuiert, wobei sich diese Transformationsprozesse vorrangig auf die Minen und die Gangs konzentrierten.

Männlichkeit und Minenarbeit

Gold- und Kohleminen bildeten im 20. Jahrhundert die wichtigste ökonomische Säule des Apartheidstaates und seiner Vorläufer. Gleichzeitig waren die umzäunten Minenareale, *compounds* genannt, mit ihren kasernenartigen Männerwohnheimen als Institutionen angelegt, in denen totalitäre Überwachung den gesamten Alltag der schwarzen Arbeiter prägte. Die Minengelände galten als Mikrokosmos der rassistischen Gesellschaftsordnung, die das Leben der afrikanischen Bevölkerungsmehrheit grundlegend änderte und über mehrere Generationen Männlichkeit, Geschlechterverhältnisse und soziale Beziehungen neu strukturierte. Bereits 1910 wurden insgesamt 200.000 schwarze Arbeiter in den prosperierenden Industriestädten beschäftigt, die meisten in den Minen. 1940 waren es 400.000, davon waren 250.000 in den Minen tätig. 1990 arbeiteten über 500.000 Afrikaner als Minenarbeiter (Moodie 1988, 1991).

In den Minenarealen (*compounds*) wurden die Arbeiter nach Ethnien getrennt und in überfüllten, sanitär mangelhaft ausgestatteten Wohnheimen untergebracht. Dort wurde ihnen jegliche Privatsphäre geraubt, zumal Besuche von ihren Ehefrauen und Familien gesetzlich verboten waren (Kynoch 2008:

631). Mindestens vier, oft acht, nicht selten 16 oder mehr Männer mussten zusammengepfercht in einem kleinen Zimmer wohnen. Gelegentlich dienten Betonplattformen als "Betten", die sich oft mehrere Schichtarbeiter teilen mussten. Häufig waren die Gebäude feucht und schlecht zu beheizen. Ungeziefer und zahlreiche Erkrankungen, die sich unkontrolliert ausbreiteten, belasteten die Gesundheit der Bewohner. Es gab nur wenige, rudimentär ausgestattete Krankenhäuser, in denen mangelhaft ausgebildetes Personal tätig war.

Die weit verbreiteten Lungenerkrankungen resultierten vor allem aus den miserablen Arbeitsbedingungen unter Tage, denn die Minenbetreiber investierten weder in Schutz- noch in Sicherheitsmaßnahmen. Südafrikanische Gold- und Kohleminen galten keineswegs nur wegen der großen Tiefe als die gefährlichsten weltweit. Immer wieder gab es schwere Unfälle mit zahlreichen Verletzten und Toten, die auf mangelnde Sicherheitsstandards zurückzuführen waren.

Ausbeutung und strukturelle Gewalt wurden unter Tage durch weiße Vorarbeiter personifiziert, die mehrheitlich der verarmten und ungebildeten buri-schen Untersicht angehörten (Kynoch 2008: 640f.). Zur Kompensation ihres eigenen rangniedrigen Status in der weißen Gesellschaft wandten sie systematisch Gewalt an, die sie ähnlich wie ihre rassistischen Raffinessen während ihrer Sozialisation erlernt hatten. Das betraf vor allem junge Weiße, die in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts auf heruntergewirtschafteten Farmen aufgewachsen waren. Sie übertrugen Prügelstrafen und Auspeitschungen, die als legitime körperliche Disziplinierungs- und Sanktionsmaßnahmen gegenüber Afrikanern galten, von den Farmen auf die Minen. Hinzu kam ein strukturelles Problem, das die Arbeitsverträge, die Löhne und die Arbeitsorganisation betraf. Viele weiße Vorarbeiter wurden mit Zeitverträgen beschäftigt; sie erzwangen von den schwarzen Arbeitern, die sie kommandierten, gewaltsam Höchstleistungen, um ihre eigenen Löhne und ihre Aussichten auf Anschlussverträge zu verbessern. Erst ab 1960 wurden Löhne u. a. unter Bezug auf Berufserfahrung und Ausbildung gezahlt und waren nicht nur von den spezifischen Leistungen einer Arbeitsgruppe unter Tage abhängig, zumal deren Ausbeute in Minen mit geringen Goldanteilen im Gestein zwangsläufig sehr gering war (Moodie 2005: 560ff.).

Während viele Arbeiter das gewaltsame Erzwingen von Höchstleistungen als strukturelles Problem betrachteten, nahmen sie willkürliche Gewaltakte, mit denen Vorarbeiter ihren Sadismus und Rassismus ausagierten, als besonders entehrend und per-

sönlich entwürdigend wahr. Zahllose Vorarbeiter nutzten ihre ausschließlich auf der weißen Hautfarbe beruhende, privilegierte Vormachtstellung sadistisch aus: Zu den alltäglichen Schikanen zählten Anweisungen, in wenig abgesicherten Stollen zu arbeiten und exzessive Auspeitschungen. Faktisch diente ihre maßlose Brutalität vor allem dazu, die eigene Vormachtstellung zu betonen und die schwarzen Arbeiter zu erniedrigen. So forcierten und etablierten die weißen Vorarbeiter die Verankerung von Gewaltmustern, die sie gleichzeitig als besonders maskulin definierten (Breckenridge 1998: 682 ff.).

Auch auf anderen Ebenen strukturierten sie Hierarchien zwischen Männern auf der Basis rassistischer Einstellungen. So titulierte sie Wanderarbeiter unabhängig von ihrem Alter und sozialen Status als „boys“ (Harries 1990). Insbesondere ältere Männer, die selbst Väter waren, wurden durch diese Form der Respektlosigkeit entehrt. Für erwachsene Afrikaner waren auch die öffentlichen Entkleidungen während regelmäßig durchgeführter Tauglichkeitstests demütigend, weil sie ihr Schamgefühl und ihre Vorstellungen von körperlicher Intimität zutiefst verletzten. Das betraf vor allem ältere Männer, die sich vor jüngeren nackt ausziehen mussten und von Weißen „begutachtet“ wurden (Moodie 1991: 45).

Für schwarze Arbeiter war individuelle Gegenwehr nahezu unmöglich, denn Widerstand wurde mit langjähriger Gefängnisstrafe bestraft. Deshalb entwickelten afrikanische Wanderarbeiter unterschiedliche Überlebens- und Gegenstrategien, die von der Gründung kulturell ausgerichteter Herkunftsgruppen über homosexuelle Beziehungen bis hin zur Mitgliedschaft in kriminellen Banden reichten. Diese Strategien waren deshalb so bedeutend, weil andere Handlungsspielräume und Gegenstrategien systematisch vom Regime begrenzt wurden; so wurde die Gewerkschaftsarbeit ab 1946 mit drakonischen Strafen belegt und regimekritische politische Gruppen wurden 1960 verboten.

Während die weißen Vorarbeiter regelmäßig Rugby-Wettkämpfe ausrichteten und damit sogar in ihrer Freizeit gewaltgeprägte Männlichkeit zelebrierten, gab es kaum Regenerationsmöglichkeiten für die afrikanischen Minenarbeiter, deren Alltag von lebensgefährlicher und körperlich sehr schwerer Arbeit gekennzeichnet war (Breckenridge 1998: 680). Um ihre eigene Würde zu wahren, versuchten etliche, traditionelle Maskulinitätsmuster an die neuen, problematischen Arbeits- und Lebensbedingungen anzupassen (Kynoch 2008: 631). Für manche wurde das Ertragen des schwierigen Alltags und die Überwindung der Todesangst an-

gesichts der mannigfaltigen Gefahren unter Tage zum Inbegriff der eigenen Männlichkeit. Zahlreiche Minenarbeiter suchten Ablenkung durch neu gegründete Herkunftsgruppen, die helfen sollten, existentielle Alltagsprobleme und die soziale Entwurzelung zu bewältigen. Gemeinsame kulturelle Aktivitäten, wie Tänze und Lieder in der eigenen Sprache, trugen teilweise zur Bewahrung von Selbstrespekt bei (Beinart 1991). In Liedern besangen die Wanderarbeiter idealisierte Vorstellungen vom traditionellen Leben und überlieferte Männlichkeitsideale, z. B. den Status eines verantwortungsvollen Gehöfts- und Familienleiters. Gleichzeitig brachten sie ihre Sorge zum Ausdruck, dass ihre Ehefrauen während der langen Abwesenheit untreu werden könnten.

Diese Gruppen wurden von der jeweiligen Minenleitung ebenso toleriert wie homosexuelle Beziehungen, die zwar den herrschenden Moralvorstellungen widersprachen, aber als „Ventil“ zur Bewahrung von Ruhe und Ordnung geduldet wurden. Kämpfe zwischen den ethnisch separierten Minenarbeitern führten die Minenbetreiber und Aufseher nicht auf die von ihnen selbst geschaffenen menschenunwürdigen Arbeits- und Wohnbedingungen zurück, sondern auf die grundsätzliche Gewaltbereitschaft von Afrikanern, ihre Primitivität und auf ethnische Feindseligkeiten (Kynoch 2008: 638 ff.). Dabei wurden in den ethnisch separierten Wohnheimen und der teilweise nach ethnischen Stereotypen eingeteilten Minenarbeit ethnische Distinktionen, Selbst- und Fremdzuschreibungen verfestigt.

Die Minenbetreiber kalkultierten, dass Minenarbeiter, die homosexuelle Kontakte auf dem Minenareal pflegten, nicht zu Prostituierten – denen unterstellt wurde, geschlechtskrank zu sein (Moodie 1988: 241) – außerhalb der Minengelände gehen würden. Die polarisierten Rollenzuweisungen gipfelten darin, dass Frauen, die aus wirtschaftlicher Not in die Städte geflohen waren und illegal in der Umgebung der Minen lebten, als bedrohliche Verführerinnen der Männer stigmatisiert wurden, weil sie mangels legaler Einkommensmöglichkeiten ihre sexuellen Dienste anboten. Demgegenüber galten junge Wanderarbeiter, die in die Rolle von *mine wives* gedrängt wurden, als ungefährliche Sexualpartner.

Sogenannte *mine marriages* wurden zwischen älteren und jüngeren Minenarbeitern geschlossen, die zumeist der gleichen Ethnie angehörten. Teilweise handelte es sich aber auch um interethnische Beziehungen, denn junge Shangaan galten wegen der ihnen zugeschriebenen „weiblichen“ Körperproportionen und angesichts der Tatsache, dass sie

nicht beschnitten waren, als besondere attraktiv. Während ältere Männer sich einen jungen Partner auswählten und die Rolle von "Ehemännern" übernahmen, fungierten die jüngeren als "Ehefrauen" (Niehaus 2002). Sie hatten kaum eine Chance, ein Angebot abzulehnen (Harries 1990: 320 ff.). An der Schwelle zum Erwachsenwerden wurden sie gezwungen, sich auf unterster Stufe in die Welt der Minenarbeit einzufügen. Paradoxiertweise wurden die Jungen dazu gedrängt, temporär zahlreiche Frauenrollen zu übernehmen, um mittelfristig die an Seniorität und partiarchaler Autorität orientierten Männlichkeitsideale zu verwirklichen (Moodie 1988: 237).

Nunmehr mussten junge Männer für Ältere, die sie als *mine wives* beanspruchten, waschen, kochen und sexuell zu Diensten sein. Die anfängliche Befremdung oder Ablehnung der Jungen resultierte aus der Tatsache, dass von ihnen nun die fraglose Übernahme untergeordneter "weiblicher" Aufgaben abverlangt wurde, obwohl sie aus ihren Herkunftsgebieten durch voreheliche sexuelle Kontakte mit Mädchen bereits an die dominante Männerrolle gewöhnt waren und homosexuelle Beziehungen in den meisten Ethnien tabuisiert wurden (Delius and Glaser 2002).

Jedoch boten die älteren Männer ihnen einen gewissen Schutz vor den weißen Aufsehern und finanzielle Gegenleistungen für ihre Dienste. Indem die jungen Männer die Rollen devoter "Ehefrauen" ausführten, sich teilweise auch wie Frauen kleideten und die älteren Partner respektvoll als ihre "Ehemänner" anredeten, konnten sie sich Finanzen für die eigenen Brautpreiszahlungen erwirtschaften. Diese waren die Voraussetzung für ihre spätere soziale Anerkennung als legitim verheirateter Ehemann und respektierter Gehöftleiter, wobei der damit verbundene Status als Inbegriff traditioneller Männlichkeitsideale galt (Moodie 1988: 244). Manche älteren Männer gingen gleichzeitig Beziehungen mit *mine wives* ein, also mit Jungen, über die sie bestimmten. Dadurch versuchten sie, ihre Entwürdigung und Inferiorisierung durch das demütigende Verhalten der rassistischen weißen Vorarbeiter zu kompensieren (Breckenridge 1998: 676 ff.).

Obwohl die homosexuellen Kontakte tabuisiert waren, bewahrten einige "Ehemänner" dennoch die emotionale Nähe zu ihren *mine wives* als positive Erinnerung bis ins hohe Alter. Andere betrachteten die unfreiwilligen Sexualkontakte als pragmatische Lösung zur Befriedigung sexueller Bedürfnisse älterer Männer, die in einem menschenfeindlichen Umfeld infantilisiert wurden. Für eine unbekannte Zahl junger *mine wives* waren die Übergriffe

jedoch so traumatisierend, dass sie als ältere Minenarbeiter und "Ehemänner" in den Männerwohnhäusern keineswegs verständnisvoll mit ihren jüngeren Partnern umgingen und in heterosexuellen Ehen Gewalt gegen ihre Partnerinnen anwandten. So trugen die *mine marriages* angesichts der vielschichtigen Gewaltstrukturen in den Minen dazu bei, die Machtbeziehungen zwischen Männern unterschiedlichen Alters festzuschreiben und letztlich die hierarchische Geschlechterordnung in heterosexuellen Beziehungen zu manifestieren (Moodie 1988: 231 f.; Harries 1990: 328 ff.).

Geschlechter- und Generationenkonflikte in ländlichen Gesellschaften

Obwohl die Minenarbeit in die Erfüllung tradierter männlicher Rollenmuster eingepasst wurde, war der Verdienst der meisten Wanderarbeiter so gering, dass sie ihre familiären Versorgungspflichten nur unzureichend erfüllen konnten. Hierdurch eskalierten Ehekonflikte, weil Landenteignungen und Zwangsumsiedlungen im Rahmen der Homelandpolitik den Frauen systematisch die Grundlagen zur Existenzsicherung durch den Getreide- und Gemüseanbau entzogen hatten. Dadurch wurden sie immer abhängiger von den geringen und unregelmäßigen Geldsendungen ihrer Ehemänner. Zudem entfremdeten sich viele Ehepartner während der langjährigen Trennung voneinander, denn die Minenarbeiter konnten sich die weiten Heimreisen in die abgelegenen Homelands nur selten leisten.

Wegen dieser Strukturprobleme und der aus der fortschreitenden Verarmung und Perspektivlosigkeit resultierenden Konflikte fürchteten Wanderarbeiter, ihre Ehefrauen seien während ihrer monatelangen Abwesenheit untreu geworden. Das Misstrauen vieler Männer wurde vielerorts durch Unterstellungen männlicher Nachbarn und Verwandter geschürt. Etliche Männer versuchten, ihre Reputation und ihre eheliche Autorität mit körperlicher Gewalt wiederherzustellen. Diese hatte vor allem eine kompensatorische Funktion, schließlich ging es den prügeln den Ehemännern darum, ihre als brüchig wahrgenommene Männlichkeit zu festigen (Hunter 2004: 140 f.).

Gleichzeitig verloren die einkommensschwachen Väter sukzessive ihre Vorbildfunktion gegenüber ihren heranwachsenden Söhnen. Für Konflikte sorgten insbesondere die monetarisierten Brautpreiszahlungen, wobei nunmehr nicht die Väter, sondern die Söhne das Geld für eine legitime Eheschließung erwirtschafteten. Jedoch fanden nicht alle jungen Männer Arbeit in den Minen und die

Homelandverwaltungen beschränkten systematisch die Viehhaltung, die zuvor u. a. zur Existenzsicherung diente. Viele junge Männer hatten kaum eine Chance, auf legalem Wege den Status eines Gehöftsleiters zu erwerben und damit ihre Männlichkeit zu beweisen (Moodie 1988: 248f.; Carton 2000: 91 ff.).

Die Strukturprobleme begannen bereits vor der Einrichtung der Homelands, wie die Veränderungen der Xhosa- und Mpondo-Gesellschaften in der Ciskei und Transkei zeigten. Bereits zwischen 1910 und 1930 wurden Männer unterschiedlichen Alters offensiv als Minenarbeiter angeworben. Junge Mpondo-Männer, die wenig Schulbildung erhalten hatten, in den Minen keine Arbeit fanden und sich mit schlecht bezahlten Zeitverträgen auf Zuckerrohrplantagen in Natal verdingen mussten, bildeten neue Zusammenschlüsse, die traditionelle Organisationsformen situationsspezifisch transformierten. Etliche Mitglieder dieser sogenannten "Indlavini"-Gruppen waren mit falschen Versprechungen mehr oder weniger zwangsrekrutiert worden, um auf Zuckerrohrplantagen zu arbeiten. Wegen der dortigen brutalen Behandlung flohen sie, bevor sie sich einer "Indlavini"-Gruppe anschlossen.

Diese Jugendlichen weigerten sich, die Autorität alter Männer anzuerkennen, die durch die Homelandpolitik entmachtet wurden. Diejenigen, die aus Machtgier mit dem weißen Regime paktierten, wurden von den Jugendlichen besonders verachtet. "Indlavini"-Mitglieder definierten ihre eigene Männlichkeit durch gewalttätige Ausschreitungen bei Festen, insbesondere bei Hochzeiten, da sie selbst kaum die hohen Brautpreisforderungen ranghoher alter Männer aufbringen konnten. Zielscheibe der Gewaltakte wurden u. a. lokale Autoritäten, die trotz ihrer Allianzen mit dem Apartheidregime auf die Einhaltung von Kultur und Tradition pochten. Wie weitreichend ihr Kontrollverlust aber schon war, zeigte sich u. a. bei traditionellen Stockkämpfen, weil die Jugendlichen dann nicht mehr die von den Alten festgelegten Meidungsgebote einhielten und mit ungezügelter Aggressivität ihre Kräfte maßen. Ab den 1940er Jahren – und verstärkt in den 1960er Jahren – ersetzten sie die traditionell verwendeten Holzstöcke durch Metallstangen, Buschmesser und Äxte. Dabei glorifizierten sie ihre gesteigerte Kampfbereitschaft als besonders männlich (Beinart 1991: 106 ff.).

Indem "Indlavini"-Mitglieder nicht nur Kämpfe zwischen jungen Männern provozierten, sondern auch regelrechte Jagden auf Mädchen machten, missachteten sie traditionelle Verhaltensvorschriften bei vorehelichen sexuellen Kontakten. Gewaltsam brachen sie den Widerstand der Mädchen, so

dass etliche schwanger wurden. Auf diese Weise zerstörten die "Indlavini"-Mitglieder den Ruf und die Zukunftsperspektiven ihrer Opfer. Gleichzeitig griffen sie in einen wesentlichen Machtbereich der älteren Männer ein, nämlich die Kontrolle über die Sexualität und die Fruchtbarkeit von Frauen und Mädchen. Dennoch erklärten weder sie noch ihre Väter sich bereit, Kompensationen z. B. in Form eines oder mehrerer Rinder zu zahlen, was aber in der vorkolonialen Zeit bei Vergewaltigungen und daraus resultierenden Schwangerschaften üblich war. Außerdem konterkarierten die sexuellen Übergriffe die Brautpreisforderungen der Alten, denn die geschwängerten Teenager hatten keine Heiratschancen (Delius and Glaser 2002: 35 ff.; Mager 1999). Die Ausmaße der sexuellen Übergriffe zeigten sich darin, dass schon Mitte der 1940er Jahre in etlichen Orten der Ciskei und Transkei über die Hälfte aller Kinder unehelich geboren wurden.

Vergleichbare Entwicklungen kennzeichneten den Strukturwandel in der Zulu-Gesellschaft. Auch hier eskalierten Geschlechter- und Generationenkonflikte aufgrund rechtlicher, politischer und sozioökonomischer Strukturveränderungen. Der Brautpreis wurde monetarisiert und nunmehr von jungen Wanderarbeitern gezahlt. Anbau- und Weideflächen wurden drastisch reduziert; angesichts der fortschreitenden persönlichen Landaneignung durch einzelne einflussreiche Autoritäten stiegen lokale Konflikte an. Viele junge Männer waren nicht mehr bereit, deren Machtansprüche bedingungslos anzuerkennen. Gleichzeitig stellten sie die autoritären Ansprüche ihrer eigenen Väter in Frage. Das zeigte sich u. a. im Alkoholkonsum, der zuvor ein Privileg alter Männer war, in besitzergreifender Sexualität, die traditionelle Meidungsgebote und Kontrollansprüche alter Männer missachtete, und in der Akzentuierung kampfbereiter Männlichkeit (Carton and Morrell 2006: 70 ff.).

Im Lauf der Jahrzehnte kamen immer mehr Wanderarbeiter nur noch äußerst selten zu ihren Familien aufs Land zurück, weil sie wegen ihrer eigenen Problemlage in den Städten nicht die an sie gestellten Erwartungen erfüllen konnten. So wie sie sich von den familiär orientierten Männlichkeitsidealen entfernten, so richteten sie ihr Verhalten immer mehr an neuen Maskulinitätskonzepten aus, die sie in Interaktionen mit Gleichgesinnten entwickelten. Damit ging ein rasanter Anstieg der Gewalt gegenüber Mädchen und Frauen einher.

Zahlreiche sexuelle Kontakte und besitzergreifende Sexualität wurden neben dem mutigen Ertragen von Gefahren z. B. als Minenarbeiter zum Inbegriff neuer Männlichkeitsideale (Delius and Glaser 2002: 45). Gleichzeitig schlugen sich Ge-

schlechterstereotype darin nieder, dass vergewaltigte und geschwangerte Frauen oder Mädchen beschuldigt wurden, ihre Problemlage durch provokantes Fehlverhalten selbst verschuldet zu haben (Waetjen and Maré 2001: 206f.).

Die Identitätsstiftung und Orientierung junger Männer richtete sich verstärkt an Maskulinitätskonzepten aus, die vorrangig auf Risiko- und Gewaltbereitschaft basierten. Dazu trug der Machtgewinn von Gangs wesentlich bei. Aus Herkunftsgruppen, die Zulu-Wanderarbeiter zur gegenseitigen Unterstützung gegründet hatten, entwickelten sich ähnlich wie bei den Mpondo-Wanderarbeitern kriminelle Vereinigungen (Carton and Morrell 2006: 69 ff.; Hunter 2004: 127f.).

Gangs – gewalttätige Maskulinität

Infolge komplexer Migrationsmuster und steigender Arbeitslosigkeit, die während der Weltwirtschaftskrise in den 1930er Jahre die südafrikanischen Minenstädte erfasste, formierten sich auch dort "Indlavini"-Gruppen. Denen gehörten vorrangig junge Mpondo-Männer an, die keine Chance hatten, einen Arbeitsvertrag zu erhalten. Mpondo-Männer mittleren Alters bildeten in der Zeit die "Isitshozi-Gang", die Ende der 1930er Jahre bereits über 10.000 Mitglieder hatte und in zahlreiche Kleingruppen mit bis zu zehn Männern aufgeteilt war. Diese Gang wurde von Wanderarbeitern gegründet, die in unrentablen Minen tätig waren, von weißen Vorarbeitern besonders schikaniert wurden und denen Anfang der 1930er Jahre Entlassungen drohten (Breckenridge 1990: 70 ff.). Jedoch gingen nur wenige kollektiv gegen weiße Vorarbeiter vor, da ihnen dann Haftstrafen drohten. Vielmehr richteten sie ihre Übergriffe auf andere Wanderarbeiter und andere Gangs aus. Zeitgleich bildeten z. B. Zulu-Männer ähnlich strukturierte kriminelle Vereinigungen, die sehr gewalttätig auftraten. Hierzu zählten vor allem die gefürchteten "Ninevites", die sich in zahlreiche Untergruppen aufteilten und mit martialischen Namen in Szene setzten. Ihnen gehörten mehrere tausend Mitglieder an, die Wanderarbeiter ausraubten und junge Minenarbeiter vergewaltigten (Kynoch 2008: 631f.). Infolgedessen waren Selbstschutz, die Kontrolle über homosexuelle Beziehungen, aber auch Raub und Erpressungen wichtige Motive für den Bedeutungsgewinn der "Isitshozi". Ab den 1930er Jahren weiteten sie ihre Aktivitäten von den Minen auf Gefängnisse und städtische Wohngebiete aus. Ihr Vorgehen bot später eine Basis für "Tsotsis", städtische Kriminelle, die

ab den 1950er Jahre Township-Bewohner terrorisierten.

Während nur vergleichsweise wenige Gang-Mitglieder für ihre kriminellen Straftaten in schwarzen Wohngebieten zur Verantwortung gezogen wurden, weil ihre Gewaltakte dort den politischen Widerstand und den Zusammenhalt untergruben, setzte das Apartheidregime alles daran, durch rigide Arbeits- und Passgesetze die Kontrolle über die Afrikaner in den Städten abzusichern. Sie trugen zu einer latenten Kriminalisierung der schwarzen Arbeiter bzw. Arbeitslosen bei, was sich u. a. in der großen Zahl der wegen Passvergehen inhaftierten Afrikaner zeigte: Zwischen 1916 und 1981 waren davon 17.250.000 Männer betroffen (Kynoch 2008: 642). In den Gefängnissen hatten kriminelle Banden das Sagen, die die Häftlinge drangsalierten und oftmals sexuell demütigten. Gefängnishaft galt für Gang-Mitglieder als elementarer Bestandteil ihrer kriminellen Karrieren. Durch das Schikanieren von Gefangenen, die z. B. wegen der Passvergehen oder aus politischen Gründen inhaftiert worden waren, und vor allem durch Auseinandersetzungen mit verfeindeten Gangs innerhalb der Haftanstalten, verfestigten sie ihre Gewaltmuster.

Die Macht der Gangs wurde durch repressive Rassentrennungsgesetze gefördert, die das Wohnrecht von Schwarzen in den Städten drastisch einschränkten. Großangelegte Zwangsumsiedlungen innerhalb der Städte zerrissen nachbarschaftliche Bindungen, die bis dato Zusammenhalt, Schutz und eine gewisse Kontrolle geboten hatten. Desorientierung, Arbeitslosigkeit und existentielle Unsicherheit betrafen vorrangig junge Männer. Darüber hinaus erschwerten räumliche Enge, instabile Ehen, uneheliche Schwangerschaften, häusliche Gewalt sowie der Mangel an festen Bezugspersonen und emotionalem Rückhalt den Alltag von Jugendlichen (Delius and Glaser 2002: 41).

Scheinbare Auswege aus ihrer Problemlage boten keineswegs nur die bereits etablierten mächtigen Gangs, sondern auch neue lokale Banden, die u. a. durch Raub, Diebstahl und Hehlerei ihr Einkommen sicherten. Sie ermöglichten jungen Männern, als Bandenmitglieder den Status von Erwachsenen zu erwerben. Zu ihrer Neudefinition von Männlichkeit dienten Kampfbereitschaft, ein neuer Kleidungsstil sowie innovative Tanz- und Musikformen. Anerkennung von Gleichaltrigen und Loyalität innerhalb der Gangs sorgten ebenfalls für Zusammenhalt (Glaser 2000: 20 ff.). Ein komplexes Faktorenbündel trug also dazu bei, dass Gangs immer mehr zu Gruppierungen wurden, die Orientierung boten und Männlichkeit prägten. In ihrer Subkultur entwickelten sie eigene Formen des

“männlichen” Sozialprestiges, die Gang-Leiter zu Idolen machte, zumal sie sich der rassistischen und inferiorisierenden Arbeitswelt der Weißen verweigerten. Selbst bei gelegentlichen Inhaftierungen riss die Unterstützung nicht ab; vielmehr wurden etliche Gefängnisse zu Brutstätten für erstarkte kriminelle Netzwerke. Weder die Polizei noch lokale Bürgerwehren boten den Gangs Paroli, weil die auf Nachbarschaftsbasis organisierten Bürgerwehren auch von der Polizei angegriffen wurden (Kynoch 2008: 634).

Die Gangs bezogen ihr männliches Selbstbewusstsein aus Gebietskontrollen, der Vormachtstellung gegenüber anderen Gangs und aus der Kontrolle über Frauen und Mädchen. Männer, die für wenig Geld z. B. als Gärtner bei Weißen arbeiteten, wurden herablassend als “sisi” tituiert und als “verweiblicht” verhöhnt (Glaser 1998a: 733). Zur eindeutigen Abgrenzung von diesen verachteten “feminisierten” Männern wurde kriminelle, körperliche und sexuelle Gewalt zum Sinnbild für die Bereitschaft jedes einzelnen Mannes, seine Interessen durchzusetzen und Macht zu beweisen. Diese Ausrichtung prägte den Gruppendruck, mit dem die Ein- und Unterordnung in die Regeln und Hierarchien einer Gang gefordert wurden. Der Ausschluss aus einer Gang, z. B. wegen mangelnder Härte, wäre eine extreme Form des Respektverlustes gewesen.

Gewaltsame Initiationsriten, z. B. Vergewaltigungen und Morde, aber auch aggressives Sexualverhalten in partnerschaftlichen Beziehungen wurden zu Eckpfeilern einer neuen männlichen Identität. Damit reagierten Gangs auf die umfassende Entrechtung von Afrikanern und ihre systematische Marginalisierung in der rassistischen Apartheidgesellschaft. Obwohl sie traditionelle Konzepte von Virilität und Kriegertum, aber auch paternalistische Geschlechterstereotype der Weißen für ihre Zwecke interpretierten, agierten sie im Sinne bestehender Gender-Konzepte. Ihr gezielter Einsatz geschlechtsspezifischer Gewalt, der auf Aneignung und Kontrolle abzielte, entsprach vorherrschenden Männlichkeitsidealen.

Die Beziehungen mit möglichst vielen jungen Frauen wurden für Gang-Mitglieder zum Statussymbol. Gang-Leiter bekräftigten ihre Macht dadurch, dass sie das Beischlafrecht mit untergebenen Frauen an einzelne Gang-Mitglieder vergaben. Auch wenn die Position einer Frau als Partnerin eines Gang-Leiters prestigereich war, handelte es sich häufig nur um ein unsicheres temporäres Privileg, das endete, sobald sich der Gang-Leiter für eine andere Partnerin entschied. Gleiches betraf Frauen, die eine feste Beziehung mit einem Gang-Mitglied

eingingen. Ihnen unterstanden diejenigen Frauen, die keinem Mann direkt zugeordnet waren, sondern über die alle Gang-Mitglieder als Sexualpartnerinnen verfügen konnten. Trotz dieser Hierarchisierung wurden Frauen insgesamt als statussteigernder Besitz betrachtet (Kynoch 1999: 66 ff.). Emotionale Bindungen galten als Zeichen von Schwäche und waren als “weibliche Gefühlsbetonung” verpönt. Falls eine Frau, die als Geliebte eines Gang-Mitglieds galt, versuchte, sich dessen sexueller Kontrolle zu entziehen und Kontakte mit einem Mann aufnahm, der nicht als Gang-Mitglied kategorisiert wurde, wurde sie von allen Gang-Mitgliedern geschlagen oder mit sexueller Folter traktiert. Zwar trugen Frauen in vielen Gangs als Komplizinnen, Spioninnen, Botinnen und Kuriere für Drogen oder Diebesgut zum Erfolg zahlreicher Überfälle bei; allerdings galten sie nur bei einzelnen Gangs und in Ausnahmefällen als Mitglieder.

Kämpfe zwischen gegnerischen Gangs in den Townships dienten dazu, Macht zu zeigen, indem man Frauen, Territorien und Märkte eroberte oder verteidigte. Bei einem Sieg über eine verfeindete Gang wurden Frauen als “Trophäen” missbraucht (Glaser 1998a: 726 ff.). Hierdurch wollte man Besitzansprüche geltend machen, den eigenen Status sichern und kollektive Potenz beweisen (Delius and Glaser 2002: 45 ff.). Dabei ging es um das einzige männliche Machtrefugium, das ihnen das Apartheidsystem legal noch zugestand: die Kontrolle über Frauen.

Gleichzeitig fanden die Gewaltakte der Gangs im Rahmen der in allen Lebensbereichen verankerten, politisch aufgeladenen Gewaltstrukturen statt, die afrikanische Jugendliche unter Generalverdacht stellten. Immer wieder wurden schwarze Jugendliche und junge Männer Opfer der Polizeiwillkür. Sie wuchsen damit auf, dass Sicherheitskräfte ihre Familienangehörigen oft grundlos auspeitschten, verhafteten oder umbrachten. Hierdurch lernten sie die Brutalität als einziges Mittel der Macht und Interessendurchsetzung kennen.

Widerstand gegen Gangs und politische Auseinandersetzungen

Ambivalente Einstellungen kennzeichneten das Verhältnis zwischen Township-Bewohnern und Gangs: Während einige sehr verarmte Familien auf die Aufteilung der Diebesgüter existentiell angewiesen waren und sich von einer Gang den Schutz vor Polizeirazzien versprachen, z. B. bei illegalem Bierbrauen oder illegalem Aufenthalt in den Städten, betrachtete die Mehrheit kriminelle Gangs als

Bedrohung und versuchte, ihnen durch verschiedene Gegenstrategien Einhalt zu gebieten. Dies war ein schwieriges Unterfangen, denn häufig arbeiteten Polizei und Gangs im Waffen- und Drogenschmuggel zusammen.

In einzelnen Townships gab es immer wieder Initiativen, die Macht der Gangs einzuschränken. Sie wurden von konkurrierenden Gruppierungen getragen: Einerseits von älteren, konservativen Männern und andererseits von politisch aktiven Jugendlichen. Letztere wurden insbesondere im Rahmen des Soweto-Aufstands 1976 und während der politischen Mobilisierung in den 1980er Jahren aktiv.

Wie prägend Geschlechter- und Generationenkonflikte für urbane Aktivisten waren, zeigte sich exemplarisch im Schüleraufstand von Soweto Mitte 1976. Nicht nur die von der Apartheidregierung eingeführte *Bantu-Education*, die afrikanischen Schülern nur eine ganz rudimentäre Bildung zugestand und ihnen damit berufliche Aufstiegsmöglichkeiten verweigerte, bot Anlass zum Widerstand. Auch der kriminelle Terror der Gangs und die eskalierenden sexuellen Belästigungen von Schülerinnen durch Gangs mobilisierten die männlichen Schüler (Glaser 1998b).

Vor der Einführung der *Bantu-Education* strebten schwarze junge Mädchen eine Sekundarschulbildung an und versuchten, eigene Zukunftsperspektiven zu entwickeln. Diesen Schritt zu größerer Eigenständigkeit wollten die Gangs mit sexueller Gewalt vereiteln. Sie interpretierten das Streben der Mädchen nach Selbstbestimmung als Angriff auf ihre Kontrollansprüche in den Townships und auf ihr männliches Selbstbewusstsein, zumal sie selbst mehrheitlich Schulabbrecher waren oder nie eine Schule besucht hatten. Allerdings griffen sie nicht nur die Integrität der Mädchen an, sondern stellten gleichzeitig die männlichen Selbstbilder der protestierenden Schüler in Frage, da sie deren Schwestern oder Freundinnen belästigten oder missbrauchten. Dem versuchten die Schüler und Studenten Einhalt zu gebieten.

Außerdem griffen Schüler und Studenten ab 1976 weitere Institutionen des Apartheidsystems in den Townships an. Vor allem die Bierhallen wurden zur Zielscheibe ihres Protestes, denn deren Einnahmen kassierte die Apartheidverwaltung, und entgegen anderer Verlautbarungen wurden diese Gelder nicht in die Infrastruktur der Townships investiert. Gleichzeitig waren die Bierhallen für die Schüler ein Symbol der Demütigung ihrer Väter, das diese – so ihre Argumentation – aber nicht als solches erkannten, da der Alkohol sie bereits in die Ohnmacht getrieben hatte. Der hier zu Tage tretende Generationenkonflikt zeigte sich auch in einem anderen

Kontext: Einige Schüler warfen ihren Vätern Verantwortungsllosigkeit vor, wenn diese zu Geliebten gingen.

Die Kritik am Fehlverhalten der Vätergeneration fand jedoch nur begrenzten Widerhall im Umgang der Studenten mit Kommilitoninnen. Mitte bzw. Ende der 1970er Jahre waren kaum junge Frauen in den Studentenorganisationen in Soweto vertreten; sie blieben vor allem von Führungsgremien ausgeschlossen. Zudem erkannten die Studentenorganisationen nicht die Ursachen der sexualisierten Gewalt in gewaltgeprägten Geschlechterverhältnissen, vielmehr ordneten sie alle sozialen Probleme dem politischen Kampf unter (Glaser 1998b: 308).

Das betraf auch die politischen Bewegungen der 1980er Jahre, die Geschlechterhierarchien unangestastet ließen und sich auf den Widerstand gegen die Apartheid konzentrierten. Für das Männlichkeitskonzept der jungen Aktivisten in den Jugendverbänden des ANC oder ANC-naher Organisationen war ein martialisches Auftreten als Widersacher des Apartheidstaates maßgeblich (Xaba 2001: 108 ff.). Sie bezogen ihr Selbstverständnis aus entschlossener Kampfbereitschaft; entgegen ihrer emanzipatorischen Postulate war auch die Kontrolle über Frauen und Mädchen wichtig (Delius and Glaser 2002: 49). Auf den bloßen, meist unbegründeten Verdacht hin, dass ein Mädchen untreu sein könnte, reagierten sie mit Schlägen.

Gewaltsam wurden auch angebliche Kollaborateurinnen bestraft; beispielsweise mussten Freundinnen afrikanischer Polizisten mit körperlicher oder sexueller Gewalt rechnen, da sie als Verräterinnen kategorisiert wurden. Auch im Kampf zwischen dem ANC und der als regimetreu eingestuft und von Zulu-Männern dominierten Inkatha sowie deren Jugendorganisation war die Kontrolle über Frauen und Mädchen wichtig. Hier ging es ebenfalls darum, die jeweiligen politischen Gegner zu schwächen, indem man deren Freundinnen, Ehefrauen und Schwestern angriff. Dementsprechend zählten Einschüchterungen und sexuelle Übergriffe auf Mädchen, die dem jeweiligen Feind zugerechnet wurden, zur Strategie politisch aktiver junger Männer (Waetjen and Maré 2001). Hierdurch wurden solche Männlichkeitsvorstellungen verfestigt, bei denen die Jugendlichen ihre Maskulinität mit unterschiedlichen Formen geschlechtsspezifischer Gewalt in Verbindung brachten.

Vertreter des Apartheidregimes wie die Polizei schürten die Konflikte in den Townships, indem sie die unterschiedlichen Gruppierungen gegeneinander aufhetzten und die Macht der Gangs weitgehend duldeten. Auch die systematischen ge-

setzlichen Einschränkungen der Arbeitsmöglichkeiten und informeller Überlebensstrategien sowie die daraus resultierende Verarmung vieler Township-Bewohner trugen zur Konflikteskalation bei (Kynoch 1999: 81). Viele junge Menschen sahen sich ihrer Zukunftsperspektiven beraubt, was den Gangs Zulauf verschaffte. Zudem mussten junge Regimegegner insbesondere während der zweiten Hälfte der 1980er Jahre und in Folge des 1986 verhängten Ausnahmezustands mit vermehrten Übergriffen der Sicherheitspolizei rechnen. Ihre massenhafte Inhaftierung brach den Widerstand gegen die Gangs (Deliuss and Glaser 2002: 45 ff.).

Entwicklungen nach 1994

Nach der politischen Wende wurden etliche frühere Aktivisten mit wenigen, schlecht geplanten Bildungsprogrammen abgespeist, die ihnen weder berufliche Einstiegsmöglichkeiten noch Zukunftsperspektiven boten. Ihre Hoffnungen auf wirtschaftliche Chancen und auf die Anerkennung ihres Beitrags zum Antiapartheidkampf blieben unerfüllt. Außerdem wurden sie nicht in neue politische Entscheidungsgremien integriert. Infolgedessen fühlten sie sich von der neuen schwarzen Elite, die vorrangig von vergleichsweise gut ausgebildeten Rückkehrern aus dem Exil gestellt wurde, aus dem politischen Leben gedrängt und verraten. Daher nahmen sie die selektiven Heldenmythen der neuen ANC-Regierung als Hohn wahr. Aus diesen Gründen schlossen sich etliche frühere politische Kämpfer Gangs an; hierdurch wollten sie sich Respekt verschaffen und die eigene Männlichkeit bestätigen. Sie verkehrten ihre ursprünglichen Ziele ins Gegenteil, z. B. die Interessenvertretung und den Schutz der Township-Bewohner, und wandten Gewaltmuster, die sie zuvor z. B. gegen Vertreter des Apartheidregimes eingesetzt hatten, nun gegen die lokale Bevölkerung an (Xaba 2001: 114).

Unter veränderten politischen Rahmenbedingungen setzen Gangs unterschiedliche kriminelle Praktiken und Gewaltformen als Machtmittel ein, wodurch sie ihre Dominanz zelebrieren und ihren Gruppenzusammenhalt festigen. Hierzu zählen Übergriffe auf Mädchen, die vorrangig dazu dienen, maskuline Überlegenheit zu beweisen und Geschlechterhierarchien zu bestätigen (Moffett 2006). Diese Machtverhältnisse sind aus ihrer Sicht durch die politischen und gesellschaftlichen Neuorientierungen ins Wanken geraten, um so mehr interpretieren Gang-Mitglieder ihr gewaltsames Vorgehen als ordnungsstiftend.

Vor allem junge Township-Bewohnerinnen sehen sich gezwungen, ihr Alltagsverhalten auf Meidungsstrategien auszurichten; dazu zählt es, bestimmte Orte zu umgehen und sich abends nicht in der Öffentlichkeit zu bewegen. Wie wenig ihre gezielten Beschränkungen sie vor Gewaltübergriffen schützen, illustrieren Vergewaltigungen von Schülerinnen tagsüber auf dem Schulweg oder dem Schulgelände.

Auch Machtkonflikte zwischen Gangs werden häufig durch die Anwendung sexualisierter Gewalt ausgetragen (vgl. Salo 2006). Zudem stellen Gangs das Versagen der Polizei unter Beweis, der es ähnlich wie der Justiz an ausreichenden finanziellen Mitteln und personellen Kapazitäten zur effektiven Kriminalitätsbekämpfung mangelt. In vielen Townships führen Gangs staatlichen und zivilgesellschaftlichen Autoritäten vor, wer das Sagen hat.

Die Übergriffe der Gangs illustrieren die große Kluft zwischen den neuen Gewaltschutzgesetzen und deren begrenzter Umsetzung. Im Zuge der politischen Wende und während der ersten Jahre der ANC-Regierung hatten sich Juristinnen und Frauenrechtlerinnen dafür eingesetzt, dass ein umfassender Gesetzeskanon erlassen wurde, um dem Gewalthandeln als problematischem Erbe der Apartheid Einhalt zu gebieten. Die neuen Rechtsgrundlagen haben die Lebensrealität von Frauen und Mädchen jedoch kaum verbessert (Schäfer 2008: 221 ff.).

Diese Strukturprobleme sind auch bezeichnend für die hohen Raten an häuslicher Gewalt, die keineswegs nur in Beziehungen von Gang-Mitgliedern verbreitet sind. Schließlich müssen Männer, die ihre Partnerinnen oder Ehefrauen misshandeln, mehrheitlich nicht mit Strafen rechnen. Heute fühlen sich zahllose Männer durch die umfassenden politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Veränderungen sowie die rechtliche Gleichstellung von Frauen in ihrem Selbstverständnis tief verunsichert oder gar bedroht. In Reaktion darauf versuchen sie, ihre Vormachtstellung in der Privatsphäre gewaltsam zu bewahren. Berufliche Versagensängste, Brüche in der Versorgerrolle und Arbeitslosigkeit nehmen viele Männer als inferiorisierende Irritationen wahr und reagieren darauf mit häuslicher Gewalt. Sie unterstellen ihren Partnerinnen, die oft aus finanzieller Not im informellen Sektor tätig werden, zu eigenständig und aufmüpfig zu sein. Mit derartigen selektiven Interpretationen von Verstößen gegen die Geschlechterordnung weisen Männer ihre Verantwortung für die Gewaltakte von sich, die sie dementsprechend auch nicht als Gewalt, sondern nur als "Disziplinierung" kategorisieren.

Viele Frauen versuchen, die Rollenerwartungen besonders gut zu erfüllen und Konflikte zu vermeiden. Wenn ihre Partner dann dennoch zuschlagen und sie mit Waffen oder Messern, die als maskuline Machtsymbole gelten, bedrohen oder verletzen, beschuldigen sich viele Opfer selbst, durch eigenes Fehlverhalten im Alltag diese provoziert zu haben. Solche "Provokationen" können beispielsweise kaltes Essen, schreiende d. h. ungehorsame Kleinkinder oder Kritik an den zahlreichen Geliebten des Partners sein (Gibson, Dinan, and McCall 2005: 148 ff.).

Zugeständnisse an die männliche Dominanz in der Privatsphäre kennzeichnen auch das Sexualverhalten. So sind Frauen zurückhaltend, was die Aufforderung ihrer Partner zur Anwendung von Kondomen betrifft, weil die Kontrolle über die Sexualität als männliche Machtsphäre gilt und Frauen, die entsprechende Forderungen stellen, mit körperlicher Gewalt rechnen müssen. Selbst gewaltsame sexuelle Kontakte in Partnerschaften interpretieren viele Frauen und Mädchen nicht als Vergewaltigungen, sondern nur als erzwungenen Sex, auf den ihr männlicher Partner ein Recht habe. Mit ihrer Zurückhaltung bestätigen Frauen und Mädchen die auf besitzergreifende Sexualität ausgerichtete Männlichkeit und riskieren, sich mit HIV zu infizieren. Gleichzeitig bewegen sie sich im Kontext etablierter Gewaltlegitimationen und Geschlechterkonstrukte.

Fazit

Wenn man die Langlebigkeit von Gewaltmustern, ihre spezifische Ausprägung sowie die strukturellen Schwierigkeiten ihrer Veränderung unter den jeweiligen historischen Vorzeichen betrachtet, zeigt sich, dass zwischen körperlicher und sexualisierter Gewalt als Macht- und Sanktionsmittel gegenüber den eigenen Ehefrauen oder Partnerinnen und Vergewaltigungen anderer Frauen und Mädchen unterschieden werden muss (Moffett 2006: 129). Im letztgenannten Fall geht es nicht nur darum, unter Bezug auf Stereotypisierungen und selektiv interpretierte Normen die eigene Männlichkeit gewaltsam zu bestätigen und einzelne Gewaltopfer zu demütigen, sondern auch deren Brüder, Väter, Ehemänner oder Partner zu verhöhnen. Schließlich wäre es im Sinne kulturell geprägter Rollenvorstellungen deren Aufgabe, die weiblichen Familienangehörigen und Partnerinnen vor Übergriffen zu schützen.

Darüber hinaus können Männer, die z. B. als Konkurrenz, Bedrohung, Untergebene oder Opfer

kategorisiert werden, zur Zielscheibe intentionaler geschlechtsspezifischer Gewalt werden. Die Fallbeispiele aus Südafrika zeigen, dass Männer in unterschiedlichen Kontexten individuell oder gemeinsam sexualisierte Gewalt gegen andere Männer einsetzen, um den eigenen Status zu stärken und – orientiert an gewaltgeprägten Maskulinitätskonzepten – ihre Reputation zu verbessern. Dadurch versuchen sie, Verunsicherungen ihres maskulinen Selbstverständnisses zu kompensieren und befürchteten oder realen Autonomieverlusten gegenzusteuern. Gewaltakteuren geht es um das Erleben der eigenen umfassenden Macht und der Unterlegenheit ihrer Opfer. Das betrifft auch die teilweise ritualisierte kollektive Gewalt, mit der Männer andere, die z. B. als Gegner kategorisiert werden, gemeinsam erniedrigen, um ihren Zusammenhalt und ihre Kameradschaft zu festigen (Kynoch 2008: 641 ff.). Hierzu zählen die gemeinsamen Gewaltakte jugendlicher Gruppen oder Gangs, mit denen diese neue Mitglieder sozialisieren und integrieren. Durch die wettbewerbsförmig angewandte Gewalt wollen sie Macht und Ansehen erwerben, wobei sie sich an Selbst- und Rollenbildern erwachsener Männer orientieren, selbst wenn sie diese eigenwillig deuten, selektiv übernehmen, transformieren oder gar ablehnen.

Folglich konstituiert sich Männlichkeit keineswegs nur in Beziehungen zu Frauen, sondern auch in Interaktionen zwischen Männern; konkret geschieht dies durch verbale und nonverbale Kommunikationsformen (Shefer et al. 2007). Dabei hat geschlechtsspezifische Gewalt in mehrfacher Hinsicht eine stabilisierende und ordnungsstiftende Bedeutung. Sie strukturiert die Beziehungen zwischen Individuen und zwischen verschiedenen sozialen Gruppen, dadurch bestätigt sie Machtverhältnisse und festigt Hierarchien. Orientiert an zeitspezifischen Kontexten nehmen Gewaltakteure auf kulturelle Deutungsmuster und Normen Bezug, auch wenn sie diese selektiv interpretieren. So prägt das Gewalthandeln Interaktionen, Selbstbilder, Zuschreibungen durch andere, stereotype Rollenmuster und Männlichkeitsideale (Schäfer 2008: 45 ff.).

Nur wenige südafrikanische Männer sind bereit, mit diesen Gewaltmustern und dem damit verbundenen Konformitätsdruck zu brechen. Schließlich werden Abweichler rasch von ihrem sozialen Umfeld, vor allem von anderen Männern, verhöhnt und angefeindet und als "verweiblicht" angesehen. Für sie gibt es kaum andere, gewaltfreie Rollenmuster, die Orientierungen bieten können. Doch ist die seit geraumer Zeit diskutierte Ausrichtung auf soziale Vaterschaft, verantwortungsvolles Sexualverhalten und gewaltfreie Konfliktlösungen in Ehe

und Familie ein erstes Anzeichen, dass zumindest innerhalb der aktuellen Maskulinitätsforschung in Südafrika intensiver über notwendige Veränderungen nachgedacht wird (Montgomery et al. 2006). Selbst diejenigen, die sich an den Idealen der sozialen Vaterschaft orientieren, werden durch Armut und Arbeitslosigkeit bei der Erfüllung ihrer familiären Versorgerrolle behindert (Richter and Morrell 2006; Sideris 2004).

Wenn man die Wechselwirkungen zwischen sexualisierter Gewalt, HIV/AIDS und übergreifenden gesellschaftlichen Strukturen erfassen will, muss man die fragwürdige Haltung einflussreicher Politiker zu diesem Problemkomplex, die AIDS-Politik der ANC-Regierung unter Thabo Mbeki und deren teilweise bagatellisierenden Umgang mit der Gewaltkriminalität berücksichtigen (Robins 2008: 427). Diese Vorgaben, die von zahlreichen Frauen- und Menschenrechtsorganisationen als unvereinbar mit der Verfassung angeprangert werden, schaffen einen problematischen Rahmen für gesellschaftliche Diskussionsprozesse und individuelle Verhaltensänderungen (Leclerc-Madlala 2005).

Die Analyse der Interdependenzen zwischen den Gewaltmustern und den Geschlechterbeziehungen illustriert, welche Impulse eine differenzierte Auseinandersetzung mit Maskulinitätsidealen als gesellschaftliche Konstrukte geben kann. Indem die Männlichkeitsvorstellungen in unterschiedlichen sozialen Milieus, konkret in ausgewählten Institutionen und Organisationen, exemplarisch betrachtet und zeitliche Längsschnitte gezogen wurden, konnten aktuelle Probleme in historischer Tiefenschärfe ausgeleuchtet werden. Dies betraf insbesondere die mittel- und langfristigen Wirkungen gewaltgeprägter Herrschaftsformen und gesellschaftlicher Machtstrukturen auf männliche Selbstbilder und Interaktionen. Das Fallbeispiel Südafrika verdeutlicht, wie wichtig es ist, die spezifischen geschichtlichen Hintergründe und vielschichtigen gesellschaftlichen Umbrüche zu berücksichtigen, um das heutige Gewalthandeln von Männern zu verstehen.

Zitierte Literatur

Beinart, William

- 1991 The Origins of *Indlavlani*. Male Associations and Migrant Labour in the Transkei. *African Studies* 50/1–2: 103–128.

Breckenridge, Keith

- 1990 Migrancy, Crime, and Faction Fighting. The Role of the Isithozi in the Development of Ethnic Organisations in the Compounds. *Journal of Southern African Studies* 16: 55–78.

- 1998 The Allure of Violence. Men, Race, and Masculinity on the South African Goldmines, 1900–1950. *Journal of Southern African Studies* 24: 669–693.

Carton, Benedict

- 2000 Blood from Your Children. The Colonial Origins of Generational Conflict in South Africa. Charlottesville: University of Virginia Press.

Carton, Benedict, und Robert Morrell

- 2006 Kampfsport, stählerne Körper und Mannhaftigkeit in der südafrikanischen Zulukultur, 1800–1930. *WerkstattGeschichte* 44/3: 67–80.

Cole, Catherine M., Takiwaa Manuh, und Stephan F. Miescher (eds.)

- 2007 Africa after Gender? Bloomington: Indiana University Press.

Cornwall, Andrea, und Nancy Lindisfarne (eds.)

- 1994 Dislocating Masculinities. Comparative Ethnographies. London: Routledge.

Delius, Peter, und Clive Glaser

- 2002 Sexual Socialization in South Africa. A Historical Perspective. *African Studies* 61: 29–53.

Gibson, Diana, Ann Dinan, und George McCall

- 2005 Gender and Violence in a Cape Town Township. In: D. Gibson and A. Hardon (eds.); Rethinking Masculinities, Violence, and AIDS; pp. 146–174. Amsterdam: Het Spinhuis.

Glaser, Clive

- 1998a Swines, Hazels, and the Dirty Dozen. Masculinity, Territoriality, and the Youth Gangs of Soweto, 1960–1976. *Journal of Southern African Studies* 24: 719–736.
1998b “We Must Infiltrate the Tsotsis”. School Politics and Youth Gangs in Soweto, 1968–1976. *Journal of Southern African Studies* 24: 301–323.
2000 Bo-Tsotsi. The Youth Gangs of Soweto, 1935–1976. Portsmouth: Heinemann Publishers.

Gutmann, Matthew C.

- 1997 Trafficking in Men. The Anthropology of Masculinity. *Annual Review of Anthropology* 26: 385–409.

Harries, Patrick

- 1990 Symbols and Sexuality. Culture and Identity on the Early Witwatersrand Gold Mines. *Gender and History* 2: 318–336.

Hauser-Schäublin, Brigitta, und Birgitt Röttger-Rössler (Hrsg.)

- 1998 Differenz und Geschlecht. Neue Ansätze in der ethnologischen Forschung. Berlin: Dietrich Reimer Verlag.

Hunter, Marc

- 2004 Masculinities, Multiple-Sexual-Partners, and AIDS. The Making and Unmaking of *Isoka* in KwaZulu-Natal. *Transformation* 54: 123–153.

Iliffe, John

- 2005 Honour in African History. Cambridge: Cambridge University Press. (African Studies Series, 107)

Kynoch, Gary

- 1999 From the Ninevites to the Hard Livings Gang. Township Gangsters and Urban Violence in Twentieth-Century South Africa. *African Studies* 58: 55–85.
2008 Urban Violence in Colonial Africa. A Case for South African Exceptionalism. *Journal of Southern African Studies* 34: 629–645.

Leclerc-Madlala, Suzanne

- 1997 Infect One, Infect All. Zulu Youth Response to the AIDS Epidemic in South Africa. *Medical Anthropology* 17: 363–380.
- 2005 Popular Responses to HIV/AIDS and Policy. *Journal of Southern African Studies* 31: 845–856.

Luig, Ute

- 2003 Ethnologische Geschlechterforschung. In: B. Beer und H. Fischer (Hrsg.), *Ethnologie. Einführung und Überblick*; pp. 309–321. Berlin: Dietrich Reimer Verlag.

Mager, Ann Kelk

- 1999 Gender and the Making of South African Bantustan. A Social History of the Ciskei, 1945–1959. Portsmouth: Heinemann.

Moffett, Helen

- 2006 “These Women, They Force Us to Rape Them.” Rape as Narrative of Social Control in Post-Apartheid South Africa. *Journal of Southern African Studies* 32: 129–144.

Montgomery, Catherine M., Victoria Hosegood, Joanna Busza, and Ian M. Timaeus

- 2006 Men’s Involvement in the South African Family. Engendering Change in the AIDS Era. *Social Science and Medicine* 62: 2411–2419.

Moodie, T. Dunbar

- 1991 Social Existence and the Practice of Personal Integrity. Narratives of Resistance on the South African Gold Mines. *African Studies* 50/1–2: 39–63.
- 2005 Maximum Average Violence. Underground Assaults on the South African Gold Mines, 1913–1965. *Journal of Southern African Studies* 31: 547–567.

Moodie, T. Dunbar (with Vivien Ndatshe and British Sibuye)

- 1988 Migrancy and Male Sexuality on the South African Gold Mines. *Journal of Southern African Studies* 14: 228–256.

Morrell, Robert

- 2003 The Times of Change. Men and Masculinities in South Africa. In: V. Böll et al. (Hrsg.), *Umbruch – Bewältigung – Geschlecht. Genderstudien zu afrikanischen Gesellschaften in Afrika und Deutschland*; pp. 43–58. Münster: Waxmann.

Morrell, Robert (ed.)

- 2001 *Changing Men in Southern Africa*. Pietermaritzburg: University of Natal Press.

Niehaus, Isak

- 2002 Renegotiating Masculinity in the South African Lowveld. Narratives of Male-Male Sex in Labour Compounds and in Prisons. *African Studies* 61: 77–97.

Niehaus, Isak, and Gunvor Jonsson

- 2005 Dr. Wouter Basson, Americans, and Wild Beasts. Men’s Conspiracy Theories of HIV/AIDS in the South African Lowveld. *Medical Anthropology* 24: 179–208.

Reid, Graeme, and Liz Walker (eds.)

- 2005 *Men Behaving Differently, South African Men since 1994*. Cape Town: Double Storey.

Richter, Linda, and Robert Morrell (eds.)

- 2006 *Baba. Men and Fatherhood in South Africa*. Cape Town: HSRC Press.

Robins, Steven

- 2008 Sexual Politics and the Zuma Rape Trial. *Journal of Southern African Studies* 34: 411–427.

Salo, Elaine

- 2006 *Mans is ma soe*. Ganging Practices in Manenberg, South Africa, and the Ideologies of Masculinities, Gender, and Generational Relations. In: E. G. Bay and D. L. Donham (eds.), *States of Violence. Politics, Youth, and Memory in Contemporary Africa*; pp. 148–178. Charlottesville: University of Virginia Press.

Schäfer, Rita

- 2008 *Im Schatten der Apartheid. Frauen-Rechtsorganisationen und geschlechtsspezifische Gewalt in Südafrika*. Berlin: Lit-Verlag. [2. akt. und erw. Aufl.]

Shefer, Tamara, Kopane Ratele, Anna Strebel, Rosemarie Buikema, and Nokuthula Shabalala

- 2007 *From Boys to Men. Social Constructions of Masculinity in Contemporary Society*. Lansdowne: UCT Press.

Sideris, Tina

- 2004 “You Have to Change and You Don’t Know How!” Contesting What It Means to Be a Man in a Rural Area of South Africa. *African Studies* 63: 29–49.

Waetjen, Thembisa, and Gerhard Maré

- 2001 “Men amongst Men.” Masculinity and Zulu Nationalism in the 1980s. In: R. Morrell (ed.); pp. 195–208.

Xaba, Thokozani

- 2001 Masculinity and Its Malcontents. The Confrontation between “Struggle Masculinity” and “Post-Struggle Masculinity” (1990–1997). In: R. Morrell (ed.); pp. 105–126.

